

Liebe Gudrun, liebe Angehörige,  
liebe Freunde von Jürgen Hardt,

als eine der in der Kammerpolitik aktiven Kolleginnen und Kollegen möchte ich die intellektuellen Anstiftungen, die uns in den letzten 20 Jahren mit Jürgen Hardt verbunden haben, wenigstens kurz zum Ausdruck bringen und ihm auf diesem Weg für die gemeinsame Zeit danken.

Zum 01.01.1999 trat das Psychotherapeutengesetz in Kraft. Damit wurde nach langen Diskussionen ein neuer Heilberuf für die Psychologischen Psychotherapeuten und KJ-Therapeuten geschaffen, die damit eigenständig und ohne Überweisung seitens der Ärzte tätig sein durften. Damals hat sich Jürgen Hardt bereit erklärt, an der Gestaltung des neuen Berufs mitzuwirken und sich anschließend als Präsident der Kammer zur Wahl gestellt. In vielen spätabendlichen Sitzungen und später auf unseren Fraktionswochenenden auf dem Frauenberg haben wir uns schließlich den Namen „Psychodynamische Liste“ gegeben – das klang ein bisschen wie eine ostdeutsche Fußballmannschaft und entsprach unserer inneren Aufbruch-Stimmung und den Hoffnungen, analytisches Denken im neuen Berufsstand verankern zu können. „Die analytische Situation ist keine Selbstverständlichkeit“ – mit diesem Satz hatte JH klar umrissen, dass wir unsere therapeutische Arbeit nicht im stillen Behandlungszimmer und weder im rechts- noch politikfreien Raum machen können und immer wieder darum kämpfen müssen, ihren Rahmen und ihre Bedeutung zu erhalten. Sie allen wissen, in welchem Maß er 2002 die neue Aufgabe als Gründungspräsident einer Kammer ernst genommen und sich zu Eigen gemacht hat. 10 Jahre seines Lebens hat er dafür eingesetzt – die persönlichen, teils auch gesundheitlichen Folgen waren erheblich.

Wie Sigmund Freud sah JH die Psychoanalyse als Kulturarbeit im Projekt der Moderne: „*Die wissenschaftliche Weltauffassung dient dem Leben und das Leben nimmt sie auf*“. In dieser Tradition des Wiener Kreises begriff er die Psychotherapie als kulturelle Einrichtung und die Kammer als Institution, die sich zum kulturellen Wandel verhalten muss: nämlich dass sie zu den Veränderungen der Familienstrukturen, der Arbeitswelten, der therapeutischen Beziehung, der Ökonomisierung der Medizin, der Digitalisierung der Psychotherapie und der neuen Welt des Internet aktiv Stellung nehmen muss. Thema vieler Aufsätze und Reden war, die mediale Zerstörung menschlicher Kommunikations- und Beziehungsstrukturen aufzuzeigen mit den daraus entstehenden psychischen Folgen. Dabei war er nie kulturpessimistisch, sondern eher neugierig auf Entwicklungen und deren

Durchdringung. Aber er wusste auch um die Gefährdungen unseres Berufs durch neue mood-Apps, manualisierte Internet-Therapien oder Stimmungsbarometer und hat immer wieder die Notwendigkeit einer unmittelbaren persönlichen therapeutischen Beziehung aufgezeigt. Auch nach seinem Ausscheiden aus der Kammerpolitik im Jahr 2011 haben ihn diese Fragen weiter begleitet – bis zum letzten uns zugänglichen Zeugnis des Mehrgenerationsgesprächs auf Youtube – „So könnte Demokratie gehen.“

Die Freiberuflichkeit des Psychotherapeuten, die Verpflichtung unseres Berufs auf Ethos und Gemeinwohl wurde mit dem Aufbau der Kammer ein zentrales Kernprojekt: die klinische Situation verträgt keinen Eingriff von außen, weil sich die Variabilität von Lebenserscheinungen jeder Normierung entzieht. Die Psychotherapie müsse immer neue Lösungen für immer neue Lebensprobleme erarbeiten, sie könne weder schematisiert, programmiert oder gar gelenkt werden. In seiner Klage vor dem Verfassungsgericht gegen das BKA-Gesetz hat er viele Jahre später, im Juli 2015 diese besonders schutzwürdige Dimension des ärztlich-therapeutischen Handelns gemeinsam mit dem damaligen Präsidenten der BÄK, Jörg-Dietrich Hoppe und dem ehemaligen Innenminister Gerhard Baum zumindest teilweise erfolgreich vertreten.

Aus diesem Denken heraus wurde für uns „Psychodynamos“ das in der Kammerversammlung ausgearbeitete sog. „Geisenheimer Manifest“ zum Dreh- und Angelpunkt einer pluralen Perspektive, die unterschiedlichen Schulen in der Psychotherapie zu vertreten und eine Übersetzung der verschiedenen therapeutischen Sprachen ohne Bemächtigung des Anderen zu versuchen. Die Einrichtung eines zweijährlichen hessischen Psychotherapeutentags war Jürgens großer Verdienst, ebenso eines Tags der Heilberufekammern – immer aus dem Wunsch der Identifizierung solcher gemeinsamer Themen in den freien Berufen. Er hat einen Ausschuss Wissenschaft und Forschung zu seinem persönlichen Anliegen gemacht – die therapeutisch Tätigen sollten selbst Forschungsprojekte auf den Weg bringen und sich nicht von den Universitäten, die längst nomothetisch und verhaltenstherapeutisch ausgerichtet waren, abhängig machen. So kam unser Supervisionsprojekt zustande – die einzige wichtige Forschungsarbeit, die durch die Kammer initiiert und dann auch mit großer Mehrheit auf den Weg gebracht wurde. Auch Hildegard Felder, die vor fast einem Jahr ganz plötzlich starb, hatte daran einen großen Anteil. Es ist uns als Gruppe damals gemeinsam gelungen, in den verschiedenen Ausschüssen Pflöcke einzuschlagen und in den wichtigen Ordnungen für den neuen Beruf die Handschrift des Geisenheimer Manifests zu verankern.

Als Mitglied des Redaktionsbeirats im bundesweit erscheinenden Psychotherapeutenjournal hat Jürgen Hardt viele Veröffentlichungen psychoanalytischer Autoren gefördert und begleitet; auch

einige von uns konnten dort publizieren. Die Anerkennung, die er dort genoss, erstreckte sich weit über regionale oder politische Grenzen – er war ein geschätzter, manchmal auch gefürchteter Diskussionspartner, aber auch persönlicher Ratgeber und Lehrer. Dies galt auch für die DPV und die DGPT, seine wichtigen Fach- und Berufsverbände, in denen er neben der Berufspolitik immer wieder wichtige fachliche Anstöße gab. Jürgen Hardt hatte die seltene Gabe, in scheinbar realpolitischen Fragestellungen die wesentlichen Grundfragen herauszuarbeiten und dadurch die Bedeutung der zu treffenden Entscheidungen in neuem Licht zu betrachten. So erinnere ich einen TOP „Beitritt zum Versorgungswerk“, über den eine Delegiertenversammlung zu entscheiden hatte. Statt die Vor- und Nachteile eines Beitritts aufzuzeigen eröffnete er den Tagesordnungspunkt mit dem Thema der Generativität und Generationenverantwortung, das die Debatte sofort in einen neuen Rahmen stellte und eine sehr ernsthafte und verantwortliche Diskussion einleitete.

Ich hatte das Glück, zwischen 2006 und 2011 von Jürgen zu den Vorstands-Sitzungen nach Wiesbaden mitgenommen zu werden – mein langsamer alter Golf war ihm etwas zu einfach. Es waren 76 gemeinsame Fahrten in den 5 Jahren, für mich bequem und komfortabel. Punkt 7:45 h stand er vor der Tür. Allerdings konnte ich es auch mit ihm verscherzen, wenn ich den Kofferraum mit zu viel Schwung zu machte und er sich um seine sanfte magnetische Schließenanlage sorgte: „Warum müsst Ihr Frauen nur immer die Türen so fest zuschlagen?“ schimpfte er. Wenn ich dann antwortete, wir hätten eben andere Beziehungen zu Autos und als Frauen sowieso immer einen Grund, etwas lauter zu werden, musste er schmunzeln und wir hatten eine vergnügliche Weiterfahrt. Auf diesen Reisen haben wir viel Zeit miteinander gehabt, über Gott und die Welt, die Kinder, die Politik und vieles andere geredet und natürlich auch viel gelästert. Auch bei unseren Fraktionswochenenden auf dem Frauenberg haben wir – meistens nach einer heftigen Debatte (alle hier wissen, dass es nicht immer einfach mit ihm war) – gut gegessen, getrunken und viel gelacht. Da war Jürgen entspannt, witzig, großzügig und aufgehoben in einer Gruppe, die ihn schätzte und trug.

Dass er so schnell und schwer krank wurde, hat niemand von uns erwartet, zumal er in den letzten Jahren aktiv neue Verbindungen und Projekte aufnahm und noch mehr Vorträge gehalten hat als früher. Für mich persönlich war es schön, ihn in den letzten Monaten gesehen zu haben – trotz oder gerade mit seiner Krankheit, wach und klug bis zuletzt. Und etwas Neues war da: eine innere Ruhe und Offenheit, die auch damit zu tun hatte, dass er im Kreis seiner Familie und vor allem bei Gudrun so geborgen wirkte.

Immer wieder hat er gefragt, was wohl von ihm bleiben würde – jetzt, wo er sein Descartes-Buch nicht mehr fertig schreiben könne? Irgendwann hab ich geschimpft, es sei doch egal, ob das

Descartes Buch fertig werde oder nicht, entscheidend sei, was er als Mensch, Analytiker oder Präsident bewirkt habe – und das sei wirklich genug. Da hat er leise gesagt: „Gudrun sagt das auch – das sagt Ihr Frauen – aber Ihr könnt Kinder gebären, für uns Männer ist das alles viel schwerer.“

Diese Zweifel haben mich erstaunt. Erst später fand ich darin etwas, was er im Kontext der Digitalisierung in vielen Überlegungen zur Zwischenleiblichkeit und zur Geburt des unmittelbaren Sprechens aus dem Körper ausgeführt hat. Ich dachte, ob er angesichts seiner Schmerzen, seiner Krankheit und seines nahen Todes wieder ganz nah an einer gefühlsbezogenen und leibnahen Sprache war, die bei uns allen auf die frühen und ersten Beziehungserfahrungen unseres Lebens verweist?

In einer beeindruckenden Weise hat er sich mit seiner Krankheit, dem Leben und dem Tod auseinandergesetzt – offen, schutzlos, mutig und berührend für alle, die in den letzten Wochen mit ihm sprachen. Aber wir haben weinen und lachen können – und uns verabschieden und bedanken. Das bewegt uns weiter und all das wird bleiben. Jürgen, wir danken Dir, dass Du da warst.